

Tagebuch – Erich Binner

Zeitraum 01. Januar bis 24. Oktober 1918

1. Januar 1918

Ein neues Jahr hat angefangen: 1918. Nichts Wirkliches; ein abstrakter Begriff, eine Spanne Zeit, die sich die Menschheit gesetzt. Hoffentlich bringt es den Frieden uns und mir. Wenn ich den Zeitabschnitt, der jetzt zu Ende gegangen ist, an meinem geistigen Auge noch einmal vorüberziehen lasse, so kann ich sagen: er war arm an äußerlichen Geschehnissen, aber reich an innerem Erleben. Zu Anfang des Jahres bestand ich meine Prüfung, im Sommer folgte eine kleine Schwärmerei, sonst nüchterne Berufstätigkeit.

Aber reich an innerem Erleben war das Jahr. Mein Innerstes ist wieder stärker geworden. Ich habe an Lebensanschauung gewonnen; mein Glaube, meine Philosophie hat festere Grundlagen bekommen, mein Denken, Streben ist ein anderes geworden. Ausschweifender, übermäßiger Sinnengenuss, wie ihn viele meiner Bekannten huldigen, widert mich an; die höchsten Weihstunden bereitet mir ästhetisches Genießen.

Ich habe bis jetzt noch kein Tagebuch geführt, doch in letzter Zeit ward es mir zum quälenden Bedürfnis, die Gedanken, die Gefühle, die in der Brust wohnen, auszusprechen oder wenigstens auszuschreiben. Aber nicht nur die innere Unruhe will ich aufs Papier wälzen. Diese Aufzeichnungen sollen auch der Spiegel meines Gedankenfluges, meines ästhetischen Erlebens, meines innersten Fühlens sein; denn ich sehe anders wie andere Menschen; ich bin zuweilen in Gefilden, die für viele nicht existieren; und die kann ich nur dem verschwiegenen Bogen, der vor mir liegt, anvertrauen. Vor ihm brauche ich mich nicht zu schämen: andere Menschen würden mich ja auch gar nicht verstehen; ja, sie würden lächeln.

Manchmal, aber nur manchmal folgt mir ja mein Freund in jenes wunderbare Land. Doch dass sich zwei Menschen ganz rückhaltlos verstehen, daß ist wohl unmöglich; es herrscht immer eine kleine Differenz, die die wunderbarsten Stimmungen zerstört. Und von diesem Alleinsein sollen diese Blätter erzählen. Dann führt es ja aber auch zu großer Klarheit des Geistes, wenn man das Empfundene, Erlebte, Gedachte in Worte kleidet; wenn man den Schemen, die in einem ringen, Gestalt gibt, so wie der Bildhauer seine Ideale in Marmor aushaut.

3. Januar

Das neue Jahr hat also seinen Flug begonnen. Mit einem Feiertag. Mit einem Tag, an dem nicht die Pflicht ruft, an dem der Geist von den Sorgen des Alltags ruhen kann. Wenn ich an einem solchen Tage morgens erwache, dann weiß ich: "Der Tag gehört mir." Das ist ein wonniges Gefühl ohne gleichen.

Als ich mit meiner Toilette fertig war, zündete ich eine Zigarette an, nahm den 'Golem' und setzte mich unter den Weihnachtsbaum. Ich habe ihn von meiner Tante zu Weihnachten bekommen, den Golem. Ein seltsames Buch, dieser poetische, mystische Roman. Auf dem tiefschwarzen Einband steht in geschmackvollen roten Lettern der Titel, der Schnitt ist ebenfalls rot. Und ich vertiefe mich in das Kunstwerk, das ein echter Dichter schrieb. Die spannende Handlung spielt oft ins Übersinnliche; die Gestalten sind so originell, die Sprache des Dichters so herrlich, das ich fast jeden Abschnitt zweimal lese. Ich lasse das Buch sinken und blicke auf: der Zigarettdampf hat groteske Gestalten angenommen, die wieder in nichts verfließen.

Grethes Faust liegt vor mir: ich genieße die wunderbaren Stangen der Zueignung, das Wortspiel auf dem Theater, den Prolog im Himmel.

Nach dem Mittagessen vertiefe ich mich wieder in den Golem, gegen Abend kommt mein Freund, wir gehen in die Stadt; es ist empfindlich kalt, doch das Laufen erwärmet, die frische Luft tut wohl, wenn man längere Zeit in der Stube gesessen. Wir sprechen über vieles, meistens Philosophie, doch wir werden nicht einig, wir haben zu verschiedene Anschauungen. Mein Freund ist ungläubig, unsere christliche Religion ist ihm zu unwahrscheinlich.

Zu meiner Großmutter gehen wir mit heran, und die alte, einsame Dame freut sich über unseren Besuch. Nach dem Abendessen bin ich ganz allein, Vater und Mutter sind zu Bekannten, ich weile in dem alten, winkligen Judenviertel der Stadt Prag; und als es Zeit zum zu Bette gehen ist, lege ich das Lesezeichen in die Mitte des Buches. Als der Wecker am nächsten Morgen sein gellendes Lied singt, ist die Stube noch voll Dämmerung. Schnell in die Kleider.

Die Straße liegt still da, eine schmutzige Schneedecke saugt jeden Laut auf, die Häuser erscheinen in dem unsicheren Lichte wie zusammengekauerte, riesige Ungeheuer mit glühenden Augen. Ein bleigrauer Himmel spannt sich über all das. Da bin ich plötzlich auf der Straße und eile zum Büro. Ich habe tüchtig zu tun mit der Inventur, mit den Monatsabschlüssen, meine Tagebuchaufzeichnungen kann ich nur flüchtig machen. Die Sätze gefallen mir nicht recht, ich kann nicht lange daran feilen, ich schreibe wie es aus der Feder kommt.

Die Arbeit macht Spaß, kleine Zahlen kritzeln, rechnen, lange Reihen aufaddieren. Anders wie im Sommer, da hieß es: die Zeit absitzen. Doch der Winter bringt viel Unannehmlichkeiten mit sich: Schnupfen, kalte Füße, zu Hause ist's nicht recht warm (Kohlenknappheit) abends schlechtes Licht: es ist ein elendes Leben in dieser bösen Zeit. So geht ein Tag wie der andere dahin. Arbeit, Arbeit. Donnerstag, Freitag, Schule. Da hat man kaum Zeit, die Zeitung zu lesen, geschweige denn ein Buch.

5. Januar

Sonnabend hat unser Geschäftsführer Urlaub, da gibt's noch mehr Arbeit. Trotzdem mache ich schon um ½ 6 Uhr Feierabend. Am Montag können sie noch genug machen", meint der Meister.

7. Januar

Wieder einmal Sonntag. Sonntag? Die Sonne verbirgt sich hinter grauen Wolken, der Himmel macht ein gar zu missmutiges Gesicht. Ich entschieße mich dennoch zu einem Spaziergang durch die Stadt. Die Zigarette im Munde, die Hände in den Ulstertaschen vergraben, so patsche ich durch die Pfützen. Es ist Tauwetter, von den Dächern tropft das Wasser.

Mittags gehe ich mit Vater einen Anzug kaufen. Einer ist gerade noch vorhanden. Nun aber den Bezugsschein! Auf der Bezugsscheinausgabe wird mir ordentlich warm. Es muss erst eine Bestandsaufnahme gemacht werden. Nie stand ich hilfloser einem Fräulein gegenüber. Heutzutage erhält man für 110.- Mark kaum einen Anzug; unter Umständen kostet's noch 1500 Mark Geldstrafe - Nach dem Mittagessen wird eine Zigarre angezündet und der Golem zur Hand genommen. Blatt für Blatt wende ich; als ich die letzte Seite umschlage, ist die Dämmerung herabgesunken. Das ganze Buch ein Traum. Ich beginne Oliver Twist und lege ihn erst aus der Hand, als es Zeit zum Schlafengehen ist.

Am Montag geht es wieder an die Arbeit; über Mittag lasse ich mir die Haare schneiden, abends ist Stenographiestunde. Um 9 Uhr kommt man nach Hause, man zieht sich die nassen Stiefeln aus, denn es ist Tauwetter; noch ein bisschen lesen und dann schlafen.

9. Januar

Wenn jeder Tag unseres Daseins so wie der gestrige verläuft: tagsüber im Büro sitzen mit kalten Füßen und langweilige Register ausfüllen, abends in Kälte und Dunkelheit nach Hause hasten, dann noch in die Schule, dann ist das Leben nicht des Lebens wert. Das soll die schöne Jugendzeit sein? Doch es kann ja nicht immer so bleiben. Wenn nicht die Musen meine Freundinnen wären, könnte ich oft verzweifeln.

Welch schönes Leben muss doch der Dichter, der Schriftsteller führen! Über allen kleinlichen Sorgen des Alltags erhaben, weilt er im Lande der Poetin. Und ich sitze im nüchternen Büro der Geldschrank gähnt mich an, das Geräusch der Fabrik dringt gedämpft an mein Ohr. Musen, wo seid ihr? Draußen ist es bitter kalt, die Erde hat sich in ein weißes Fell gehüllt. Darüber spannt sich der tiefblaue Himmel. Kleine Eiskristalle flimmern in der Luft. Wenigstens ist heute um 6 Uhr Feierabend. Dann

kann man aber auch noch keine Lieblingsstudien machen; es heißt: Debattenschrift, Französisch, Englisch lernen!

10. Januar

Heute morgen erwachte ich bereits um 4 Uhr und konnte nicht wieder einschlafen. Wenn man dann so liegt, da kommt einem allerlei in den Sinn. Da fiel mir ein Lied ein, dass ich als 12 jähriger Knabe gelernt hatte. Damals konnte ich es aus voller Brust singen, damals war ich manchmal recht froh, trotz der vielen Trübseligkeiten, die ich nicht mehr durchmachen möchte. Aber die Erinnerung vergisst ja all das Üble, und dafür kommt es mir wohl so vor, als wäre ich damals oft viel glücklicher gewesen.

Das Leben hatte mir noch nicht seine ernste Seite gezeigt, Kämpfe und Zweifel plagten mich nicht und vor allen Dingen hatte ich Umgang mit frohen Menschen. Ja, da konnte ich singen, wenn auch nur zuweilen; aber jetzt? Ich kenne meine eigene Stimme nicht; nach dem Stimmwechsel habe ich nicht mehr gesungen. Nicht mehr gesungen, trotz meines ästhetischen Genießens, trotz der Tröstungen der Philosophie, trotzdem ich die Furcht vor Lehrern und tyrannischen Mitschülern nicht mehr kenne. Wie kommt das? Das Leben fließt so nüchtern dahin, überall wo ich hinblicke, nervöse, mürrische, verdrossene Gesichter; die Fröhlichkeit meiner Kameraden finde ich geistlos und manche 'heitere Gesellschaft' ist mir ein Greul. Mein Freund, der einzige, mit dem ich mich noch einigermaßen versehe, ist jederzeit niedergeschlagen, sonst bin ich ganz einsam. Die Lebensumstände sind jetzt so trostlos, ohne Freude fließt das Leben dahin. Aber es wird schon besser werden.

Einige Stunden später. Das war wieder einmal eine trübselige Anwandlung, heute morgen, wie konnte ich sonst so etwas schreiben. Ich bin ja doch zufrieden ich habe viele frohe Stunden. Ich bin mir selbst genug. Große Persönlichkeiten waren ja meistens einsam, das heißt, ich bin keine große Persönlichkeit. Freilich sehe ich nur trübselige Gesichter, aber das rührt mich gar nicht.

14. Januar

Donnerstag, Freitag Abend Schule. Das ist oft recht langweilig. Bei meinem Freunde Zischo macht es ja Spaß, aber das Rechnen bei dem anderen Schulfuchs ist zum einschlafen. Da lernt man Sachen, die man längst wieder vergessen hat; die reine Zeitverschwendung. Wie praktisch wäre es, wenn wir Fremdsprachenunterricht hätten. Ich muss mir noch viel aneignen, wenn ich ein tüchtiger Kaufmann werden will. Ich sprach heute mit unserem Meister darüber, der fragte, was ich noch alles bei unserer Firma lernen wolle? Die wichtigen Bücher führt der Prokurist, die bekomme ich kaum in die Hände. Das sind wenig tröstliche Aussichten. Ich werde schon noch genug lernen, denn es sind ja so viele Kaufleute geworden, die ebenfalls keine bessere Ausbildung hatten. Wenn meine Lehrzeit beendet ist, geht's, denke ich, auf die Wanderschaft.

Vater würde es viel lieber sehen, wenn ich hier bliebe und später ein Zigarrengeschäft aufmachen würde, denn wir haben's ja nicht so nötig. Wer weiß, wie alles noch werden wird. Am Sonnabend gibt's auch tüchtig zu tun, da freut man sich auf den Sonntag. Es hat aber in der Nacht tüchtig geschneit, so dass Schneefegen die erste Beschäftigung am Sonntag morgen war. Nachmittag machte ich eine kleine Schlittenpartie; unser Freund Gadicke nahm mich mit. Wir fuhren nach den Anlagen. Die Pferde trappelten munter, das lustige Schellengeklingel und die frische Winterluft taten mir altem Stubenhocker unendlich wohl.

Der Kurt in seinem weißen Gewande war herrlich anzuschauen. Am Abend kam mein Freund wir spazierten ein wenig in der Stadt umher und unterhielten uns köstlich über Gelesenes und Erlebtes, über Kunst und Weib. Am Montag geht's wieder an die Arbeit, es schneit immer noch mehr. Unheimlich viel von den kleinen weißen Bienen fliegen vom Himmel. Ich sitzte im Büro an meinem Pult und blickte auf den Hof: der Schnee ist zu meterhohen Hügeln aufgeschippt. Doch jetzt an die Arbeit.

16. Januar

Dienstag, Mittwoch. Ein Tag wie der andere. Viel Arbeit, wenig Freude. Wäre ich so gewissenhaft, wie ich es eigentlich sein sollte, so hätte ich überhaupt keine freie Minute. Was soll ich denn ins

Tagebuch schreiben? Ich habe ja gar keine Zeit, um in Stimmung zu kommen und wenn ich wirklich einmal etwas schreiben möchte, fehlt mir's an Gelegenheit dazu. Hier in meinem nüchternen Büro weiß ich gar nichts.

Vormittags schneit es unheimlich viel und der Regen, der nachmittags einsetzt, verwandelt alles in Matsch. Es ist abscheuliches Wetter. Wenn ich mittags nach Hause komme, werden zunächst Schuhe und Strümpfe gewechselt; dann nehme ich ein Buch, kauere mich ans Fenster und lese bis zum Essen. Bin ich damit fertig, so muß ich eilen, wenn ich nicht mehr als ¼ Stunde Verspätung haben will. Jetzt habe ich wenigstens schon etwas Luft in meinem Arbeiten das ist auch dringend nötig, wenn ich mit meinem Tagebuch nicht im Rückstand bleiben will.

17. Januar

Ist das ein elendes Dasein! Der Auszug, den ich gestern beendet hatte, stimmt natürlich nicht! Da kann man wieder von vorn anfangen. Und eine Hitze ist im Zimmer. Der Ofen glüht nur so. Da soll man nun sitzen und Seite um Seite des unendlich dicken Buches wenden und die winzig kleinen Zahlen addieren. Vom Rechnen und von der Hitze ist mir der Kopf schon ganz schwer. Es ist wie zum Verzweifeln. Worüber soll ich mich freuen? Etwa über das Kriegs-Mittagessen? Oder weil ich heute Abend in die Schule muss? Aber ich werde Euch was; daß ich heute Abend nicht gehe ist ausgemachte Sache.

Ein Tag wie der andere verfließt in der Tretmühle; aufreibende, entsetzliche Arbeit. Arbeit macht froh: Freilich, ich wäre zufrieden, wenn ich Schnee schippen könnte. Das macht Spaß in der frischen Luft sagt Vater, sagt der Meister. Ich tröste mich: Lehrjahre sind keine Herrenjahre, aber was faseln denn die Menschen von 'der schönen Jugendzeit!'

18. Januar

Da habe ich gestern wieder etwas Düsteres zusammengeschrieben. Und das alles nur, weil ich etwas Kopfschmerzen hatte und weil das Mittagbrot nicht nach meinem Geschmack war. Wenn es einem gut geht, möchte man es immer noch besser haben. Ich habe ja um 6 Uhr meinen Feierabend, dann kann ich treiben was ich will. Andere müssen arbeiten, 'bis Stern um Stern am Himmel steht'. Meine Arbeit macht mir ja Spaß; freilich, immer geht's nicht, wie es soll, aber wo kommt das nicht vor?

(abends) Ich kann es mir doch nicht aussuchen: in letzter Zeit bin ich so mürrisch, so missgestimmt. Ein Wunder ist es ja nicht, denn Einsamkeit verbittert. Ich habe ja überhaupt keinen Umgang mit frohen Menschen; über die Fröhlichkeit meiner Bekannten habe ich mich ja schon geäußert, und mein einziger Freund ist alles andere denn froh. Den lieben langen Tag sitze ich allein in meinem Büro, ich freue mich erdenklich, wenn der Meister hin und wieder kommt. Nur an der Dichtkunst kann ich mich erbauen. Wenn ich doch einen Menschen hätte der mich verstehen, der mich aufheitern würde. So viel Verdruß, gar nichts heiteres. Wie wohl würde mir sein, wenn mich ein Mensch verstehen, mich aufheitern würde.

20. Januar

Es ist Sonntag. Ich stehe am Fenster meines Stübchens das mir das gütige Schicksal für den Sommer huldvoll gewährt hat. Das Fenster habe ich weit geöffnet, denn draußen ist Frühlingsluft. Im Januar. Die ungeheuren Schneemassen, wo sind sie geblieben? Nur schmutzige Pfützen in der Mitte des Dammes. Die Sonne scheint ins Zimmer; auf dem Sofa, auf dem der Winterstaub liegt. Es ist Mittag. Glockenschwall durchzittert die Luft und vermischt sich mit Klaviergeklimper und dem Plätschern des Tauwetters. Es wird Frühling. Auch in meinem Herzen. Der Unfriede, die Verstimmtheit, die meine Brust erfüllte, wo sind sie geblieben. Ich bin so froh, so glücklich!

Nachmittags kommt mein Freund; wir gehen, wie gewöhnlich, in die Stadt. Die Unterhaltung will nicht so recht in Fluß kommen; wir verstehen uns nicht recht. Ich bin ein Schwärmer, ein Idealist, er aber kann sich nicht erwärmen, der Realist, Materialist, Pessimist. Er versteht meine Stimmung nicht. er folgt mir nicht in meine Gefühle. Am Abend wird Familie Schraubeck besucht; ich unterhalte mich

ganz gut. Man plaudert, ich rauche ein paar Zigaretten und sehe die 'Gartenlaube' an. So fließt der Sonntagabend dahin.

22. Januar

Montag, Dienstag. Arbeit. Meine alten Herrschaften sind verdrossen, mürrisch, nervös. Mittags kommt man abgespannt nach Hause. Die Stube ist mäßig warm nicht aufgewärmt. Trotzige, verbissene Gesichter. Das Essen wird wieder recht spät fertig, man muss eilen; wer soll dabei nicht nervös werden.

24. Januar

Nun ist schon wieder Donnerstag! Ein Tag fließt wie der andere dahin, immer wieder dieselben Menschen, dieselbe Tätigkeit. Im Dämmerlicht geht man an die Arbeit; wenn man kommt, ist tiefe Nacht. Heute morgen, Abend wieder Schule. In diesen Tagen hat ein Arbeiter einen Schlaganfall bekommen, das ist die einzige Neuigkeit. Nie bekommt man einen interessanten, aufheiternden Menschen zu sehen, zu Hause ist sehr oft Unfriede; wenn man dann schon abgespannt ist, muss man den Ärger und Verdruß auch noch mit anhören.

Wo bleibt da aesthetisches Genießen, wie kann man da in Stimmung kommen? Man versauert, man erstickt. Alles ist reizlos; die Arbeit nüchtern, der Himmel grau, die drei, wie Gesichter, die man sieht unfreundlich, ja verbissen. Was ist Freude? Wie sehne ich mich nach angenehmer, physischer Arbeit in Gottes Natur einen lieben, fröhlichen Menschen zur Seite! Ich bin nicht traurig, wie ich sage: meine Seele, ich selbst, bin an den Staub gebunden, doch diese Zeit geht vorüber, ich kehre wieder in jene Gefilde zurück. Aber habe Geduld, über ein kleines ist deine Kammer voll Sonne! Auch in meinem Staubkleide werde ich mich wieder wohl fühlen!

25. Januar

Als ich gestern Nachmittag die vorstehenden pessimistischen Aufzeichnungen niederschrieb, ahnte ich natürlich nicht, dass ich noch am Abend in 'Stimmung' sein würde. Man soll den Tag nicht vor dem Abend verdammen. Die Rechenstunde war gestern gar nicht so langweilig, sie wurde sogar interessant. Wir fertigten eine Arbeit im Umreimen an. Der 'Küster' sitzt auf seinem Katheder und lässt uns rechnen. Das macht ganz schönen Spaß: man rechnet, man vergleicht, (oder schreibt ab). Witze werden gerissen, hier und da brandet sogar ein Lachen auf. Das Letzte und Beste ist die Freude am gelungenen Werk.

Das war gar nicht die höchst langweilige Rechenstunde, das war ein vergnügter Abend in aufheiternder Gesellschaft. Als ich dann zu Hause noch etwas esse und die Zeitungen studiere, kommt mein Freund Kamm, der auf Urlaub hier weilt und erzählt Interessantes von draußen. Ich kann es gar nicht recht fassen, dass dieser Junge, der doch vor kurzem noch Baderbursche war, die blutigste Männerarbeit verrichtet. Es gefällt ihm aber ganz gut. Dann rauche ich noch eine Zigarette und lese die Memoiren des Satans. Ein ganz angenehmer Abend. Jetzt sitze ich wieder ihm Büro, die Lohnliste liegt vor mir. Das Fenster habe ich weit geöffnet, draußen ist Frühling. Warme Luft, die Sonne scheint auf den Hof, auf die grünen Rasenstücke. Kein Fleckchen Schnee. Ein Flieger hebt sich in den blauen Himmel, der Motor singt sein knatterndes, donnerndes Lied. Auch Meine Seele erhebt sich in die blaue Unendlichkeit.

26. Januar

Sonnabend Nachmittag. Die Arbeit ist so gut wie beendet. Eine Woche geht zur Neige. Die Fabrik liegt im Sonnenschein still und tot da. Hoch oben in der blauen Luft donnert ein Flieger. Das Fenster steht weit auf, draußen ist herrliches Frühlingwetter. Über zehn Grad wärmen im Januar. Ein paar Stunden noch, dann ist Feierabend.

27. Januar

Als ich am Sonntagmorgen erwache, ist der Tag noch nicht da; das unsichere Dämmerlicht, das das Zimmer erfüllt, flüstert: 'Er ist nicht mehr fern'. Und ich träume noch ein wenig, dann aber heraus. Früher denn sonst bin ich fertig. Kaisers Geburtstag ist heute. Zuerst geht's zur Großmutter, die alte Dame hat trotz aller Knappheit ein kleines Frühstück für mich. Ich gehe zur Mühlenstraße hinab, sie

wimmelt von Menschen. Die Soldaten kommen aus der Kirche und marschieren nach dem Platz hinter der Schleuse zum Parademarsch.

Ich gehe dicht neben der Musik her damit mir ja kein Ton entgeht. Und das Herz lacht mir im Leibe: wie doch die Pfeifen und Trommeln so fröhlich klingen, wie es aus den blanken Trompeten so lustig schmettert. Da wird einem so leicht ums Herz; dass spült allen Missmut, alle Sorgen von der Brust. Mein 'Freund' Georg gesellt sich zu mir. Wir sprechen aber nicht viel. Jetzt sind wir auf der Brücke, ich wende mich um: man kann die Mühlenstraße hinabschauen, die einen prächtigen Anblick bietet. 'Die stählerne Mauer', entfährt es meinen Lippen.

Durch die Straße zieht sich die endlose Schlange unserer feldgrauen Soldaten, die Gewehrläufe blitzen im Sonnenschein. Eine gewaltige, stählerne Mauer. Auf dem Platz herrscht großes Gedränge, doch ich kann ganz gut sehen. Die Stadt hinter uns erscheint mit dem Nebel zu einem Chaos verflossen. Auf eine kurze Ansprache folgt das Hurra; die Musik nimmt Aufstellung und nun folgt das Schönste: der Parademarsch. Der braune Boden erzittert unter den stampfenden Schritten, die Luft ist erfüllt von Trompetengeschmetter und vom Knattern und donnern des Flugzeuges, das hoch oben im Sonnenschein glänzt. Bei jedem Tritt läuft ein Zittern über die Gesichter der Marschierenden die sich alle redlich Mühe geben, Richtung zu halten.

Obwohl mich sonst der Militarismus kalt lässt, das war doch ein prächtiger Anblick für mich. Schneidige Offiziere auf schönen Pferden, die Mannschaften schnurgerade ausgerichtet, die Klänge der Musik der dröhnende Paukenschlag, das war eine Lust zu sehen und zu hören. Und ein herrliches Wetter. Die Sonne schien mir so warm ins Gesicht; das ist gar nicht wie im Januar. Unserer Großmutter half ich noch einen Brief abfassen, dann ging's nach Hause. Am Nachmittag lese ich Strindbergnovellen, rauche ein paar Zigaretten, gegen Abend gehe ich mit meinem Freund in die Stadt. Wir plaudern und unterhalten uns ganz gut. Abends bin ich ganz allein, ich rauche noch eine Zigarette und lese ein Buch von Otto Ernst. Dieser Mann schreibt ausgezeichnet, ein echter Dichter. Ich komme sogar ein wenig in Stimmung und schreibe diese Zeilen nieder.

Die Worte klingen doch wohl lebhafter, als wenn ich im Geschäft sitze und etwas aus der Feder herauspresse. Aber schön sind sie auch gerade nicht, denn ich muss mich beeilen, das Licht geht gleich aus. Ich habe ja auch keinen guten Stil, das ist der Jammer.

30. Januar

Eine arbeitsreiche Woche. In unserer Buchführung steckt irgendwo ein Fehler, und der muß gefunden werden. Und da mache ich nun Auszüge für alle Monate des vorigen Jahres; dann gibt es noch vieles, was nebenbei erledigt werden muß. Draußen ist alles in undurchdringlichen Nebel gehüllt, der schon tagelang anhält. Es ist eine unruhige Zeit; das Volk ist kaum noch im Zaum zu halten, es ist entrüstet über die lange Dauer des Krieges, über die Lebensmittelknappheit, über das Wahlrecht. In Berlin streiken über 120000 Arbeiter. Nachmittag. Auszüge werden gemacht. Bis um 4 Uhr geht's so leidlich, dann ist es nicht mehr zum Aushalten. So eine öde Arbeit. Es ist ein jammerhaftes Dasein.

In diesem Augenblick erscheint es mir, als ob das Leben nicht einen Schuss Pulver wert sei. Diese Arbeit kann einem ja zur Verzweiflung bringen. Und andere Menschen finden so eine Freude an ihrer Arbeit; sie müssen einfach arbeiten. Öde, fade, langweilig ist das alles. Wenn meine Arbeit immer so langweilig ist, dann schmeiße ich auf jeden Fall die Buchhalterei in die Ecke. Arbeit kann zu den angenehmsten Beschäftigungen gehören, sie kann aber auch das Leben zur Qual machen. Eine Zeitlang glaubte ich, schriftstellerische Arbeiten seien ein müheloses Genießen, aber auch sie sind nicht leicht, so kommt es mir vor. Ich kann ja aber darüber nicht urteilen, ich bin zu so etwas nicht befähigt. Diese und noch 1000 andere Gedanken über Glückseligkeit, Arbeit und Gott zermartern meine Brust; doch da ich dies niederschreibe, wird mir wieder leichter ums Herz.

Ich kann meine Gedanken nicht so niederlegen; sie entschweben mir immer wieder; und dann habe ich ja auch keinen Stil, keinen Ausdruck. Heute las ich Tagebuchaufzeichnungen, die hatte ein Dichter geschrieben; die Sprache war Musik; die Sätze Bilder. Mein Geschreibsel ist dagegen nichtiges Stammeln. Vielleicht bessert es sich noch.